

Die Stille des Archipelagus

Chen Yuzhong
(Tübingen)

Kurzzusammenfassung: Der Aufsatz befasst sich mit dem in der Forschung wenig behandelten Verhältnis zwischen dem Begriff der „Stille“ in Hölderlins *Der Archipelagus* und der hexametrischen Form des Gedichts. Zunächst wird durch die Text- und Forschungsgeschichte des Gedichts gezeigt, dass dessen Besonderheit vor allem in seiner hexametrischen Form besteht, welche schon frühere Untersuchungen zum Gegenstand wählten. Anschließend wird dargestellt, dass die hexametrische Form zum einen Hölderlins Reaktion auf die zeitgenössische Debatte über die Nachbildung des Hexameters in der deutschen Sprache war, zum anderen aber auch semantische Funktionen besitzt. Der Hexameter bildet nämlich das Rauschen des Archipelagus, d. h. des ägäischen Meers, ab, das bei Hölderlin gleichzeitig als Meeresherr zu verstehen ist. Erst im Rauschen des Meeres lässt sich die Stille des Meeresherrn wahrnehmen, durch welche die Menschen die göttliche Existenz fühlen und mit dem Göttlichen kommunizieren können. Insofern ist der Hexameter das Medium, das es dem Ich ermöglicht, in der Stille mit dem Archipelagus zu kommunizieren.

Es kam wahrscheinlich nicht von ungefähr, dass Friedrich Gundolf 1911 seine Heidelberger Antrittsvorlesung, bei der Stephan George und Max Weber anwesend waren, Hölderlins hexametrischem Gedicht *Der Archipelagus* widmete. Dies hängt wohl damit zusammen, dass der George-Kreis, dem auch Gundolf angehörte, um die vorletzte Jahrhundertwende für die deutsche Dichtung nach neuen Ausdrücken suchte; diese neuen Ausdrücke, oder eine neue Freiheit der Sprache überhaupt, findet der George-Kreis bei Hölderlin¹, der in Georges *Lobrede auf Hölderlin* ausdrücklich als „verjünger der sprache und damit der verjünger der seele“ (sic.)² bezeichnet wird. Nun fällt aber auf, dass *Der Archipelagus*, das umfangreichste Gedicht Hölderlins überhaupt, trotz seiner Sonderstellung im gesamten Oeuvre Hölderlins nach

¹ Vgl. Alfred Behrmann, Überlegungen zur Literaturgeschichte, in: ders., Lesen und Gelesenes. Kleine Schriften zur Sprache und Literatur. Würzburg 2018, S. 95-107, hier S. 101.

² Stefan George, Sämtliche Werke in 18 Bänden, Bd. 17, Tage und Taten. Aufzeichnung und Skizzen. Stuttgart 1998, S. 58-60, hier S. 60.

der Antrittsvorlesung Gundolfs, im Vergleich zu anderen späteren Gedichten, nur stiefmütterlich behandelt worden ist.³

Doch was für ein Gedicht ist *Der Archipelagus* und worin liegt seine Besonderheit? Wir fangen mit der Entstehungsgeschichte an.

Der Archipelagus, ein hexametrisches Gedicht in 296 Versen, ist nicht sicher datierbar. Vermutlich wurde es im Frühjahr 1800 in Homburg verfasst, jedoch hatte es ältere Entwürfe gegeben. Im April 1801 schickte Hölderlin das Gedicht zusammen mit *Menons Klagen um Diotima* mit der Bitte an Johann Bernhard Vermehren, der gerade in Jena als Privatdozent tätig war, dass sich Vermehren um die Veröffentlichung des *Archipelagus* in Ludwig Tiecks *Poetischem Journal* kümmern möge. Da Vermehren „in keiner Verbindung mit Tieck“⁴ stand, musste dieser sich zunächst selbst bei Friedrich Schlegel erkundigen, ob es bei Tieck eine Veröffentlichungsmöglichkeit gebe. Die Vermittlung blieb erfolglos, denn Tiecks *Journal* war im Vorjahr nur ein einziges Mal erschienen und wurde nicht mehr fortgesetzt. Noch im selben Jahr, am 6. August 1801, sandte Hölderlin die Druckvorlage des *Archipelagus* auf Anfrage Ludwig Ferdinand Hubers an denselben, doch erst Ende 1804 erschien das Gedicht in der von Huber herausgegebenen Zeitschrift *Vierteljährliche Unterhaltungen* (Drittes Stück) in der Cotta'schen Buchhandlung in

³ Dies erhellt sich aus der spärlichen Forschungsliteratur zum *Archipelagus*. Hier seien auf folgende deutschsprachige Untersuchungen zum *Archipelagus* hingewiesen: Friedrich Gundolf, *Hölderlins Archipelagus*. Öffentliche Probestellung zur Erlangung der Venia legendi an der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg. Gehalten am 26. April 1911. Heidelberg 1911 (wieder gedruckt in seinem Buch: *Dichter und Helden*. Heidelberg 1921, S. 5-22); Jürg Peter Walser, *Hölderlins Archipelagus*. Zürich 1962; Ines Ilgner, „Von Erinnerung erhebt“. Zu Hölderlins Geschichtsbild in seinem Gedicht „Der Archipelagus“, in: *Hölderlin-Jahrbuch* (fortan HJb) 25 (1986/87), S. 155-175; Jochen Schmidt, *Über Natur und Kultur in Hölderlins „Archipelagus“*, in: Friedrich Hölderlin, *Der Archipelagus*. Faksimile der Homburger Handschrift mit einem Essay über Natur und Kultur in Hölderlins „Archipelagus“ von Jochen Schmidt. Nürtingen 1987; Jürgen Sörring, *Der poetische Zeit-Raum in Hölderlins „Archipelagus“*, in: *Turm-Vorträge* 2 (1987-1988), Hölderlin und die Griechen. Eggingen 2003 [1988], S. 99-128; Fridolin Ganter, *Versus heroicus. Eine sprech-, sprach- und textanalytische ästhetische Konstruktion von Hölderlins „Archipelagus“*. Frankfurt a. M. u. a. 1999; Gjert Vestrheim, *Zum Suniontempel in Hölderlins Der Archipelagus*, in: *Text & Kontext, Jahrbuch für germanistische Literaturforschung in Skandinavien*. München 2007, S. 192-195; Jürgen Link, *Den „Archipelagus“ lesen oder: Wie konkret ist Hölderlins Utopie einer „griechischen“ As-Sociation? Gefolgt von: Mit Zeltstädten und direkter Demokratie zu einem polyeurhythmischen Ausweg aus der griechischen Krise?* in: *Kulturrevolution: Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*. 66/67 (2014), S. 54-63. Zudem wird der *Archipelagus* in dem Buch Ernst Müllers ziemlich ausführlich besprochen: Hölderlin. *Studien zur Geschichte seines Geistes*. Stuttgart/ Berlin 1944, S. 305-379.

⁴ Brief Vermehrens an Hölderlin vom 4. Mai 1801, in: Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe*, hg. von Michael Knaupp, Bd. 2. München 1992 (fortan MA), S. 900.

Tübingen, und zwar auf den Seiten 168-191.⁵ Dieser Druck entspricht weitgehend der Reinschrift in Hölderlins Handschrift Nr. 391⁶, an der Hölderlin später Änderungen vornahm. Diese spätere Überarbeitung wurde aber nicht im Hexameter geschrieben und stellt auch inhaltlich ein anderes Konzept dar.⁷

Der Münchner Hölderlin-Ausgabe (MA) zufolge besteht *Der Archipelagus* aus 20 Strophen, welche die Struktur einer klassischen Hymne aufweisen⁸, d. h. der *Archipelagus* erfüllt weitgehend diejenigen Kriterien, die etwa in den sogenannten homerischen Hymnen zu finden sind: Das Gedicht hat einen appellativen Anfang (Strophen 1-6), einen epischen Mittelteil (Strophen 7-16) und eine abschließende Partie der Bitten (Strophen 19-20).⁹ In der ersten Partie erfüllt die erste Strophe (V. 1-8) dadurch die Invocatio-Funktion, dass das Ich¹⁰ den Archipelagus mit Fragen anruft, während Strophen 2 bis 5 (V. 9-53) als Argumentum dienen, in dem Wesenszüge des Archipelagus samt seiner Inseln und Flüsse aufgezählt und besungen werden. Die zweite Partie des *Archipelagus* umfasst 10 Strophen (V. 62-199), in denen zuerst an den Vorabend der Perserkriege erinnert und dann die Zerstörung Athens durch die Perser, der Sieg der Athener in der Schlacht bei Salamis und schließlich der Wiederaufbau Athens chronologisch und episch geschildert werden. Nach dem epischen Teil wird sich das Ich in der dritten Partie

⁵ Vgl. die Kommentare Knappps und Schmidts jeweils in: MA, Bd. 3, S. 169f.; Friedrich Hölderlin, Sämtliche Gedichte, hg. von Jochen Schmidt. Frankfurt a. M. 2005 (fortan KA), S. 680f.

⁶ Nummerierung nach: Katalog der Hölderlin-Handschriften, aufgrund der Vorarbeiten von Irene Koschlig-Wiem, bearbeitet von Johanne Autenrieth und Alfred Kellertat. Stuttgart 1961. Die Reinhandschrift des Archipelagus befand sich in der Sammlung Eltzbacher (Berlin) und ist nun in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart aufbewahrt. Ebenda, S. 115.

⁷ Zur späteren Überarbeitung vgl. MA, Bd. 3, S. 171; zur Interpretation vgl. Martin Heidegger, Das Gedicht, in: Gesamtausgabe, Bd. 4, Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung, hg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann. Frankfurt a. M. 1981, S. 182-192.

⁸ Auch Paul Böckmann hält den Archipelagus für eine Hymne, siehe ders.: Hölderlin und seine Götter. München 1935, S. 343-354. Auch die MA (III, S. 169) sieht im Archipelagus eine hexametrische Hymne. Im Hölderlin-Handbuch (hg. von Johann Kreuzer, Stuttgart 2002, S. 87) wird der Archipelagus ebenfalls „Hexameterhymnus“ oder einfach „Hymnus“ (S. 164) genannt. Jochen Schmidt nennt den Archipelagus eine „Hexameterhymne mit streckenweise epischen Zügen“, KA I, S. 682. Auch für Doering ist der Archipelagus eine Hymne, vgl. ders.: Aber was ist die? Formen und Funktion der Frage in Hölderlins dichterischem Werk. Göttingen 1992, S. 119.

⁹ Vgl. Andreas Kraß, Art. Hymne, in: Harald Fricke (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 2, Berlin / New York 2007, S. 105-107, hier S. 105.

¹⁰ Zur Diskussion „Wer spricht im Gedicht?“ vgl. Dieter Burdorf, Einführung in die Gedichtanalyse. Stuttgart 2015, S. 194ff. In dem vorliegenden Beitrag wird der von Burdorf vorgeschlagene Begriff „das Ich“ bevorzugt.

(V. 200-296) der Gegenwart als Gegenbild zur Größe der griechischen Antike bewusst und entwickelt eine Vision des künftigen, mit der griechischen Antike vergleichbaren „Festtages“ (V. 257). Das Gedicht endet mit der Bitte des Ich um die Stille (V. 296) des Archipelagus.

Dieses sowohl formal als auch inhaltlich einzigartige Gedicht Hölderlins findet, wie eingangs schon erwähnt wurde, in der Forschung nur wenig Beachtung. Mit Gundolfs Antrittsvorlesung wurde *Der Archipelagus* erstmals Gegenstand der Forschung. Nicht nur darin besteht Gundolfs Leistung, sondern es gelang ihm damit auch, „den zeitlichen entrückten Auslegungsgegenstand mit dessen gegenwärtiger Auslegung zu vermitteln“ und die Auffassung zu überwinden, dass „Hölderlin ‚als ein Seitenzweig der Romantik oder als Schiller-Jünger und so als ein Nachklang der Klassik oder gar Epigone der Klassik‘ galt.“¹¹ Mit seiner Sensibilität für Hölderlin erkannte Gundolf beispielsweise, dass *Der Archipelagus* sowohl inhaltlich als auch formal, anders als im Klassizismus üblich, ein synkretistisches Gefüge besitzt: „das Griechentum, das Deutschtum tragen und folgen einander [...] im Gefüge des *Archipelagus*“¹², und „die Strophen und Hexameter Hölderlins sind keine metrischen Versuche, keine erfolgreichen Nachahmungen: sie sind der völlig ursprüngliche Ausbruch der inneren Griechheit in deutscher Sprache“¹³.

Die zweite Untersuchung, und zwar die Dissertation Jürg Peter Walsers, entstand mit einem zeitlichen Abstand von 50 Jahren erst in den 1960er Jahren.¹⁴ Diese von Emil Staiger betreute Dissertation arbeitet in ihrem ersten Teil durch den Vergleich mit Goethes Hexametern in *Hermann und Dorothea* einen für den *Archipelagus* charakteristischen Rhythmus heraus, den Walser „Aufbiegen“ nennt. Anschließend interpretiert Walser im zweiten Teil seines Buches zwar mehrere Strophen aus dem *Archipelagus*, jedoch nicht, wie man erwarten würde, unter Rückgriff auf das Ergebnis, das er sich auf der technischen Ebene erarbeitet hat, sondern unter Zuhilfenahme der theoretischen Schrift *Werden im Vergehen* Hölderlins. Seine geschichtsphilosophische Deutung läuft letzten Endes darauf hinaus, dass die Welt des Archipelagus geschichtlichen Perioden von Aufstieg und Untergang unterworfen ist, die durch das Verhältnis zwischen „Organischem“ (Natur) und „Aorgischem“ (Kunst im Sinne von techné)¹⁵ bestimmt werden.¹⁶

¹¹ Gerhard Zöfel, *Die Wirkung des Dichters. Mythologie und Hermeneutik in der Literaturwissenschaft um Stephan George*. Frankfurt a. M. u. a. 1987, S. 69 u. 73. Vgl. dazu auch Christoph Jamme, „Rufer des neuen Gottes“. Zur Remythisierung Hölderlins im Georgekreis und ihren Heideggerianischen Folgen, in: *Hölderlin in der Moderne. Kolloquium für Dieter Henrich zum 85. Geburtstag*, hg. von Friedrich Vollhardt. Berlin 2014, S. 80-92, hier S. 81-82.

¹² Friedrich Gundolf, a. a. O., S. 9f.

¹³ Ebenda, S. 13f.

¹⁴ Jürg Peter Walser, a. a. O.

¹⁵ Beide Begriffe stammen aus dem bekannten Kapitel Grund zum Empedokles in Hölderlins Schrift „Die tragische Ode ...“ Demzufolge stehe in der Mitte zwischen „Aor-

In den 80er Jahren erschienen drei wichtige Aufsätze zum *Archipelagus*. Der erste stammt von Jochen Schmidt.¹⁷ Er verfasste in seiner bibliophilen Faksimileausgabe der Homburger Handschrift des *Archipelagus* einen Aufsatz über die Natur und Kultur im Gedicht, in dem er die Gegenüberstellung der Natur und Kultur vorzüglich pantheistisch deutet. Schmidt zufolge könne Athen, das hier die Kultur repräsentiert, deshalb die Perser besiegen und sich von der verheerenden Katastrophe regenerieren, weil „sich die Athener ihre Naturnähe genuin bewahrt haben.“¹⁸ Ines Ilgner setzt sich in ihrem Aufsatz mit Hölderlins Geschichtsphilosophie im *Archipelagus* auseinander.¹⁹ Im Anschluss an Walsers geschichtsphilosophischen Ansatz ist sie zu der Erkenntnis gelangt, dass *Der Archipelagus* eine „individuelle Welt, die sich aufgelöst hat, ideal geworden ist“, retrospektiv beschreibt, also „den Gesamtprozeß der *Erinnerung der Auflösung*“ (originale Hervorhebungen)²⁰ einer Welt darstellt. Einen weiteren Forschungsansatz bietet Jürgen Söring²¹, für den *Der Archipelagus* ein „Natur- und Geschichts-Mythos“ ist; dementsprechend interpretiert er Hölderlins Gedicht als „Werk einer *μνημοσύνη* (sc. Erinnerung), die den Natur- und Geschichtsgang mytho-poetisch deutet“²².

Fridolin Ganter, Verfasser einer anderen Dissertation zum *Archipelagus* aus den 90er Jahren, stützt seine Analysen zur Form und Phonologie des Deutschen im *Archipelagus* stark auf linguistische Theorien und gelangt dadurch zu Erkenntnissen auf der Lautebene; allerdings wird in seiner Arbeit grundsätzlich keine neue Interpretation angestrebt.²³

Die sechs Untersuchungen stellen bereits die wichtigsten Forschungen im deutschsprachigen Raum dar, die den *Archipelagus* zum Thema haben. Auffallend an den sechs Untersuchungen ist, dass drei davon sich zum Teil oder sogar ganz mit der metrischen Form befassen. Dies ist umso bedenkenswerter aufgrund des Umstandes, dass Hölderlin um 1800 nur den *Ar-*

gischem“ und „Organischem“ das Göttliche, siehe MA I, S. 868. Vgl. dazu auch Walsers, a. a. O., S. 112-113.

¹⁶ Lawrence Ryan zufolge sei Walsers Arbeit trotz treffender Beobachtungen, insbesondere in seiner geschichtsphilosophischen Analyse zum mittleren Teil des *Archipelagus*, unsystematisch; nicht wenige Ansätze Walsers, beispielsweise seine metrische Herangehensweise im Vergleich mit Goethes *Hermann und Dorothea*, seien konfus und sogar irreführend, auch die Schlussfolgerungen seien nicht gerade schlüssig. Daher „more remains to be done“, siehe Lawrence Ryans Rezension zu Walsers Buch: Review, in: *Modern Philology*, Vol. 62, No. 4 (May 1965), S. 366-367.

¹⁷ Jochen Schmidt, a. a. O.

¹⁸ Ebenda, S. 71.

¹⁹ Ines Ilgner, a. a. O.

²⁰ Ebenda, S. 164.

²¹ Jürgen Söring, a. a. O.

²² Ebenda, S. 101 und 128.

²³ Fridolin Ganter, a. a. O.

chipelagus im Hexameter verfasste²⁴, sich sonst aber hauptsächlich antiker Formen wie Ode und Elegie bediente. Um dies zu erklären, müssen wir kurz auf die Gattungsproblematik eingehen.

Der Hexameter war bei Homer und Hesiod ein Kommunikationsmedium zwischen Göttern und Menschen.²⁵ Hölderlin war nicht nur mit dem Hexameter der großen Epen der griechischen und römischen Literatur vertraut²⁶, sondern zudem auch mit dem hymnischen Hexameter, beispielsweise in den homerischen Hymnen.

Daher konnte er seine Hexameter so bauen, dass sie, wie Gundolf meint, „der völlig ursprüngliche Ausbruch der inneren Griechheit in deutscher Sprache“ seien. Diese Technik der Nachbildung des Hexameters im Deutschen war um 1800 aber nicht selbstverständlich. Denn anders als die antiken Sprachen, deren quantitativer Charakter in der Dichtung dominiert, ist die deutsche Sprache akzentuierend. Der Hexameter der antiken Sprachen kennt zwar den Daktylus, jedoch keinen Trochäus, stattdessen aber den Spondeus, dessen Hebungsprall in der deutschen Sprache allerdings schwer umzusetzen ist. Wenn man davon ausgeht, dass eine lange bzw. kurze Silbe der antiken Sprachen ihr Äquivalent in einer betonten bzw. unbetonten Silbe der deutschen Sprache findet, so steht man vor der Frage, wie der deutsche Hexameter aussehen soll. Dazu fand von 1748 bis 1806 in der deutschen Literaturgeschichte eine hitzige Diskussion statt.²⁷ Klopstock lässt im deutschen Hexameter den Trochäus als Äquivalenz zum Spondeus gelten²⁸, während Karl Philipp Moritz in seinem *Versuch einer deutschen Prosodie* (1786) die Antithese vertritt, dass ein deutscher Hexameter „fast aus lauter Daktylen bestehen“ soll.²⁹ Eine weitere Lösung liefert der große Homer-Übersetzer Johann Heinrich Voß: „Nimmt man [...] das gleiche Akzentgewicht zweier Nachbarsilben in einem Kompositum an, lässt sich die von Natur aus schwächere Silbe an eine tonfordernde Stelle, in die Hebung, setzen. Sie erhält den Versakzent, ohne daß das zusammengesetzte Wort den natürlichen Akzent

²⁴ Neben dem Archipelagus sind folgende hexametrische Gedichte Hölderlins als vollständige Schriften überliefert: *Kanton Schweiz* (1791), *Die Eichbäume* (1796), *An den Aether* (1796) und *Die Muße* (1797).

²⁵ Man denke beispielsweise an die delphischen Orakel.

²⁶ Hölderlin hat selbst hexametrische Verse aus der griechischen und lateinischen Literatur, etwa Homers *Ilias*, Vergils *Aeneis*, Ovids *Metamorphosen* und Lucans *Pharsalia*, ins Deutsche übersetzt, s. jeweils in MA, Bd. 2, S. 119-147; 171-174; 166-170 und 148-165.

²⁷ 1748 brachte Klopstock die ersten drei Gesänge seines *Messias* heraus; 1806 erschien die revidierte Fassung der gesamten Voßischen Homer-Übersetzung. Vgl. Alfred Behrmann, *Einführung in den neuen deutschen Vers, von Luther bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1989, S. 97.

²⁸ Vgl. Ebenda, S. 98.

²⁹ Karl Philipp Moritz, *Versuch einer deutschen Prosodie*. Berlin 1786, S. 203.

verlöre, der sich weiter von selbst behauptet.“³⁰ Kurz: Voß lässt auf diese Art und Weise aus einer Tonbeugung einen Spondeus entstehen.

Hölderlin kannte durchaus die beiden Nachbildungsmöglichkeiten von Klopstock und Voß, denn Klopstocks *Messias* war seine Lieblingslektüre zu seiner Schulzeit in Maulbronn³¹, und in seinem Brief an Neuffer vom 19. Januar 1795 äußerte er implizit seine Hochschätzung vor Voßens Homer-Übersetzung, in der dessen Nachbildungstheorie in die Praxis umgesetzt wird.³² So finden sich im *Archipelagus* sowohl Trochäen, die den Daktylen gegenüber dominierend sind, als auch beabsichtigte Spondeen, die aus Tonbeugungen entstehen. Dieser Kompromiss der oben genannten Theorien bei Hölderlin erhellt sich aus dem folgenden Hexameter aus dem *Archipelagus* (Hebungen im Fettdruck, Spondeus zusätzlich kursiv): **Leicht aus spricht** er das **Wort** und **schnell**, wie der **flammende Berg**quell (V. 91).³³ Man findet hier einen Spondeus, drei Daktylen und zwei Trochäen. Der Spondeus bedarf aber näherer Erläuterungen. Von Natur aus muss in dem Wort „ausprechen“ nur das Präfix „aus“ betont werden, wobei der Wortstamm „sprechen“ unbetont bleibt. Hölderlin lässt aber den Wortstamm an eine metrisch tonfordernde Stelle treten, wobei der natürliche Akzent „sich weiter von selbst behauptet“. Dadurch gewinnt das Wort in diesem Vers zwei Akzente und der Vers bekommt einen Spondeus am Versanfang. In diesem Hexameter geht es um den persischen Einfall, dessen Heftigkeit der Spondeus, wie dreifach starker Wellenprall aufeinander wirkend, vorwegnimmt.

Nun kommen wir auf die Frage zurück, warum Hölderlin den *Archipelagus* im Hexameter geschrieben hat. Wenn man ein hexametrisches Gedicht liest, das normalerweise sehr umfangreich ist, so hat man ein Gefühl einer dauerhaft schwingenden, sogar schaukelnden Bewegung, die von metrischen Hebungen und Senkungen erzeugt wird. Aber welches Gefühl ist das eigentlich? Diese Frage beantwortet Schiller in seinem parodistischen Gedicht *Der epische Hexameter*, das erwartungsgemäß ebenfalls im Hexameter verfasst ist:

Schwindelnd trägt er dich **fort** auf **rastlos strömenden Wogen**,
Hinter dir siehst du, du **siehst** vor **dir** nur **Himmel** und **Meer**.³⁴

³⁰ Alfred Behrmann (1989), a. a. O., S. 100.

³¹ Vgl. Gunter Martens, Friedrich Hölderlin. Reinbek 2010, S. 22.

³² „Laß dich doch durch Voß nicht abschröcken. Tritt kühn heraus, und laß die Leute sich wundern, über den Menschen, der sich mit Vossen messen wollte.“ MA. Bd. 3, S. 566. Zu Voßens Homer-Übersetzung und deren Einfluss auf die deutschen Dichter vgl. Günter Häntzschel, Johann Heinrich Voß. Seine Homer-Übersetzung als sprachschöpferische Leistung. München 1977.

³³ In dem vorliegenden Vortrag wird *Der Archipelagus* nach der MA zitiert. Versangaben werden bereitgestellt.

³⁴ Friedrich Schiller, Werke, Nationalausgabe. B.1, hg. von Julius Petersen und Friedrich Beißner. Weimar 1943, S. 285.

Das ist das Gefühl des Meeres. Bei der Lektüre des *Archipelagus* dürfte man das Meer als durchgängige Folie wahrnehmen, dessen rauschende Wellen von weither ins Ohr klingen. Der Hexameter impliziert also im *Archipelagus* durch sprachliche Abbildung das Meer; und „Archipelagus“ ist im 18. Jahrhundert tatsächlich eine geläufige Bezeichnung für die Ägäis gewesen.³⁵ Es lässt sich nun erklären, warum Hölderlin das Wort „Archipelagus“ nur im Titel erscheinen und später im Gedicht verborgen bleiben lässt: Weil der Archipelagus als Meer durch die hexametrischen Verse zwar latent, jedoch tatsächlich omnipräsent ist.³⁶ So scheint der Archipelagus, zumal wenn man das Präfix *archi* beachtet, das „Anfang“ bedeutet, die Urgottheit in der griechischen Welt zu sein, die sich vor allem als Meergott (V. 85, 107, 179 und 281), aber u. a. auch als Genius (V. 86 und 181) immer wieder offenbart.

Durch seine Offenbarung als Meeresgott ist der Archipelagus für die Menschen wahrnehmbar; als Urgottheit bleibt er jedoch still. Seine Stille ist in diesem Zusammenhang die schweigende, aber allgegenwärtige Anwesenheit einer Gottheit, die durch das ägäische Meer versinnbildlicht wird. Interessanterweise kommt die „Stille“ stets mit dem Adressaten Archipelagus gemeinsam vor, allerdings nur zweimal, jedoch an bemerkenswerten Stellen, nämlich in Vers 8 der ersten Strophe und im allerletzten Vers des Gedichts (V. 296):

Blüht Ionien? ists die Zeit? denn immer im Frühling,
Wenn den Lebenden sich das Herz erneut und die erste
Liebe den Menschen erwacht und goldner Zeiten Erinnerung,
Komm ich zu dir und grüß' in deiner Stille dich, Alter! (V. 5-8)

Das Ich möchte im Frühling den Archipelagus in seiner Stille, d. h. die immer rauschende, aber gleichzeitig schweigende Ägäis, begrüßen. Frühling bedeutet an dieser Stelle nicht nur eine empirische Jahreszeit, sondern auch geschichtsphilosophisch eine ideale Epoche, wie es das antike Griechenland für Hölderlin einmal war. Wie der Frühling, der sich rhythmisch einstellt,

³⁵ Vgl. das Lemma „Archipel“ in: Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin/ New York 2011: Das Wort Archipelagus „[e]ntlehnt aus it. arci-pelago, zu it. pelago ‚Gewässer‘ und arci-, aus l. pelagus n. ‚Meer‘, aus gr. pélagos n. Im Italienischen zunächst gebildet im Sinne von ‚großes Gewässer‘ als Bezeichnung des ägäischen Meeres; dann verallgemeinert zu ‚Gewässer mit vielen Inseln‘ (speziell die Inselwelt zwischen Griechenland und Kleinasien), schließlich ‚Inselgruppe im Meer‘. Zunächst Archipelagus, dann nach französischem Vorbild gekürzt zu Archipel.“ (Originale Hervorhebungen) Vgl. dazu Beißners Kommentar in: Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke, Große Stuttgarter Ausgabe, Bd. 2.2, Gedichte nach 1800, Lesarten und Erläuterungen, hg. von Friedrich Beißner. Stuttgart 1951 (fortan StA), S. 648; Jochen Schmidt, a. a. O., S. 55; und Schmidts Kommentar in: KA I, S. 682.

³⁶ Wenn Hölderlin es gewollt hätte, wäre es nicht unmöglich gewesen, das Wort „Archipelagus“ (Trochäus mit Daktylus) ins Gedicht einzubauen.

soll solch eine ideale Epoche ebenfalls wieder kommen, in dem das menschliche Herz, die Liebe und die Erinnerung an die goldene Zeit, d. h. an das antike Griechenland, erwachen. Es geht aus der Unruhe des Ich hervor, dass es bereits lange auf die Wiederkunft des „Frühlings“ gewartet hat. Doch die ideale Epoche kann sich das Ich in Wirklichkeit, sei es als Erinnerung, sei es als Erwartung, nur vorstellen. Es erinnert sich zuerst an die griechische Antike, die in der zweiten Partie des *Archipelagus* mit dramatischen Schilderungen besungen wird; anschließend wird sich das Ich der dunklen Gegenwart immer bewusster und entwickelt eine Vision des künftigen „Festtages“ (V. 257). Schließlich spricht das Ich, da die ideale Zeit noch nicht gekommen ist, wieder den Archipelagus an:

(Und das Werden versteh' und) wenn die reisende Zeit mir
Zu gewaltig das Haupt ergreift und die Noth und das Irrsaa
Unter Sterblichen mir mein sterblich Leben erschüttert,
Laß der Stille mich dann in deiner Tiefe gedenken. (V. 293-296)

Als Gottheit kennt der Archipelagus weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern ausschließlich die Gegenwart. Nur aus der Perspektive eines Sterblichen, d. h. eines in der Zeit Gebundenen, würde er, somit auch seine Stille, eine zeitliche Existenz besitzen. Dieser Mangel an Zeitlichkeit führt dazu, dass sich seine Stille nur durch eine räumliche Dimension synästhetisch zum Ausdruck bringen lässt: In Vers 296 wird die „Stille“ mit einem Attribut „in deiner Tiefe“ modifiziert. Diese synästhetische räumliche Modifikation ist deshalb möglich, weil der Archipelagus als Urgottheit durch das Meer verkörpert wird. Seine Stille in der Tiefe ist, da seine Existenz keine Zeit kennt, in der Tat die Stille der Zeit. Dieser Stille kann das Ich aber nur „gedenken“³⁷, d. h. sie im Gedächtnis behalten, weil es als Mensch diese absolute Stille der Zeit nicht erlangen kann. Doch das „Gedenken“ ihrer allein ist für das Ich schon ein Trost in der dunklen Gegenwart³⁸, denn diese göttliche Stille bleibt dieselbe, auch wenn alles andere über die Zeit nicht fortbesteht. Auch die Menschen ändern sich über die Zeit:

Denn es leben mit dir die edeln Lieblinge nimmer,
Die dich geehrt, die einst mit den schönen Tempeln und Städten
Deine Gestade bekränzt (und immer suchen und missen,) (V. 57-59)

Die Stille ist die schweigende Existenz des Archipelagus, doch „Schweigen heißt nicht stumm sein [...] Um schweigen zu können, muß das Dasein et-

³⁷ Zum Wortgebrauch Hölderlins von „gedenken“ vgl. Rolf Zuberbühler, Hölderlins Erneuerung der Sprache aus ihren etymologischen Ursprüngen. Berlin 1969, S. 87.

³⁸ Für Hölderlin hat die Stille oft eine Trost und inneres Gleichgewicht vermittelnde Funktion, vgl. seine früheren Gedichte *Die Stille* (1788) und *An die Stille* (1790).

was zu sagen haben“³⁹. Zu dieser Aussage Heideggers findet sich bei Friedrich Christoph Oetinger, dem großen pietistischen Theologen im 18. Jahrhundert, eine theologische Äquivalenz: Der Geist Gottes, der bei Hölderlin zur pantheistischen Gottheit wird, „ist in der Stimme sanfter Stille“⁴⁰. Die göttliche Stille ist selbst eine Stimme, eine Artikulation, die die Existenz des Göttlichen den Menschen wahrnehmbar macht. Wenn der Mensch also die Stille des Meers wahrnimmt, so nimmt man die Existenz des Archipelagus wahr. Auch der Archipelagus hat sein Dasein in der Stille. Dies ist eine eigenartige Gottesvorstellung von Hölderlin, in welcher er Pietismus und Pantheismus verbindet: Im Pietismus nämlich ist das Meer eine „alte Metapher für die Unendlichkeit Gottes“, der „still“ ist und in der „Stille“ lebt⁴¹, dieser pietistische, d. h. christliche Gott wird bei Hölderlin pantheistisch zum Göttlichen.

Was der Archipelagus in seiner Stille artikuliert und den Menschen zu verstehen gibt, ist sein Bedürfnis nach Menschen, die seine Stille, d. h. seine Existenz, fühlen, und ihn dadurch nicht vergessen und auch ehren:

(Deine Gestade bekränzt) und immer suchen und missen,
Immer bedürfen ja, wie Heroën den Kranz, die geweihten
Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menschen. (V. 59-61)

Diesen Wunsch haben die Griechen erfüllt, indem sie zu Ehren des Archipelagus „mit den schönen Tempeln und Städten“ seine Gestade bekränzen (V. 58-69), und Athen nach den Perserkriegen wieder aufbauen (V. 179). Dafür erhalten die Griechen die Unterstützung des Archipelagus: Nur mit seiner Hilfe können die Athener die Perser besiegen und das gänzlich zerstörte Athen zu des „Genius Werk“ aufbauen:

Anders bewegt, am Gestade der Stadt ein sinnender Jüngling
Weilt und die Wooge belauscht und Großes ahnet der Ernste
Wenn er zu Füßen so des erderschütternden Meisters
Lauschet und sitzt und nicht umsonst erzog ihn der Meergott. (V 82-85)

Und ebenfalls V. 179-181:

³⁹ Martin Heidegger, *Sein und Zeit*. Tübingen 1967, S. 165.

⁴⁰ Friedrich Christoph Oetinger, *Biblisches und emblematisches Wörterbuch*, Teil 1, Texte, hg. von Gerhard Schäfer. Berlin/ New York 1999, S. 144.

⁴¹ Vgl. August Langen, *Wortschatz des deutschen Pietismus*. Tübingen 1968, S. 174 und 341. Vgl. dazu auch Jochen Schmidt a. a. O., S. 59: „Das Meer ist ein altes mythisches und noch bis in den Pietismus hinein lebendiges Sinnbild für die unerschöpfliche Fülle und die Unergründlichkeit der Gottheit.“

Aber der Muttererd' und dem Gott der Wooge zu Ehren
Blühet die Stadt izt auf, ein herrlich Gebild, dem Gestirn gleich
Sichergegründet, des Genius Werk, (denn Fesseln der Liebe)

Der Jüngling könnte eine Anspielung auf den historischen Themistokles sein⁴², der bei Hölderlin dem Meer lauscht, also die Existenz des Archipelagus, wahrnimmt. Nur auf diese Weise kann er „Großes“, d. h. den Einfall der Perser und den Sieg der Athener unter seiner Leitung, voraussehen. Der Jüngling kann aber auch verallgemeinernd als Inbegriff des griechischen Volks verstanden werden, das mithilfe seiner Kenntnisse über das Meer die Eroberung Athens durch die Perser verhindert. Deutlich wird daran ein abhängiges, kommunikatives Verhältnis zwischen den Menschen und dem Archipelagus, das auch beim Wiederaufbau Athens wirksam ist. Athen wird nicht nur im Interesse der Athener wiederaufgebaut, sondern auch um die Gottheit zu ehren. Das neue Athen ist sowohl ein Werk der Menschheit als auch des Göttlichen. Die göttliche Existenz, d. h. die Stille des Archipelagus, wird somit zu einem Kommunikationsmedium bzw. -zustand zwischen Menschen und Gottheit. Diese Idee Hölderlins hat wiederum pietistische Wurzeln, denn die Stille ist im Pietismus die Voraussetzung „für die Einkehr Gottes in die Seele, für den Umgang der Seele mit Gott und die Vereinigung mit ihm“⁴³. Diese Voraussetzung wird im *Archipelagus* poetologisch durch den Hexameter erfüllt.

Die Menschen der Gegenwart haben jedoch keine fühlenden Herzen mehr, welche die göttliche Stille wahrnehmen können. Daraus ergibt sich eine mit der Unterwelt vergleichbare, geschichtliche Nacht⁴⁴, in der alle Arbeit und Anstrengung vergeblich bleibt, und keine Gemeinschaft und kein Verständnis möglich sind:

Sind sie geschmiedet **allein** und **sich** in der **tosenden Werkstatt**
Höret jeglicher **nur** und **viel arbeiten** die **Wilden**
Mit gewaltigem *Arm, rastlos*, doch **immer** und **immer**
Unfruchtbar, wie die **Furien, bleibt** die **Mühe** der **Armen**. (V. 243-246)

Wenn man diese Verse als Hölderlins Zeitkritik ansieht, so kommt deren Schärfe durch den Umgang mit dem Hexameter zum Ausdruck: Erstens kommt in Vers 244 und Vers 245 jeweils ein Spondeus vor, der die Rastlosigkeit und Unfruchtbarkeit der unter Strapazen leidenden Menschen pointiert; zweitens sind die beiden Verse jeweils aus einem Spondeus, zwei Daktylen und zwei Trochäen relativ kurz zusammengesetzt, wodurch die Kritik an Kraft gewinnt. Diese Nacht dauert, wie es aus den Versen 247-248 zu ent-

⁴² Vgl. Jochen Schmidts Kommentar in: KA, Bd. 1, S. 693.

⁴³ August Langen a. a. O., S. 172.

⁴⁴ Zur Nacht als Thema bei Hölderlin vgl. Hölderlins Elegie Brod und Wein, die er später zur Nacht überarbeiten wollte.

nehmen ist, so lange, bis „die Seele den Menschen aufgeht“, also bis die Menschen wieder im Stande sind, die Stille des Archipelagus zu fühlen und damit das Verhältnis mit dem Göttlichen wieder herzustellen. Deshalb fragt das Ich bereits am Anfang des Gedichts danach, ob der Frühling, d. h. eine neue Epoche, schon eingetreten sei, in der das Meer nicht mehr umsonst rauschen wird.

Die göttliche Existenz zu fühlen und mit dem Göttlichen zu kommunizieren, dies wird den Menschen durch die Stille des Archipelagus ermöglicht. Die göttliche Stille ihrerseits lässt sich im Rauschen des Meers wahrnehmen, das wiederum durch die Hexameter abgebildet wird. So lässt sich abschließend feststellen, dass Hölderlin den Hexameter im *Archipelagus* nicht nur als Reaktion auf die zeitgenössische Diskussion zur Nachbildung des Hexameters, sondern auch, wie es in der antiken Literatur üblich war, als Kommunikationsmedium zwischen Menschen und einer Gottheit angewandt hat. Es ist der Hexameter, der dem Ich ermöglicht, in der Stille mit dem Archipelagus zu kommunizieren.